Dreibund-Kritik.

⊕ Die Tage von Brindisi und Wien haben in Frankreich und England ein lebhaftes Echo geweckt, nicht weil die Begegnung zwischen Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph keinen Zweifel über die gegenseitigen herzlichen Beziehungen ließ, sondern weil Italien durch die Begegnung in Brindisi anscheinend

dem Dreibund fester angegliedert

ist, wie in der letzten Zeit, wo Mißverständnisse mit Österreich-Ungarn und die stetige Werbearbeit Frankreichs und Englands manchmal die italienische Politik Schwankungen unterworfen, die dem Dreibundgedanken nicht immer günstig waren. Die italienischen Pressestimmen lassen erkennen, daß man aufs neue an den Dreibund und seine Festigkeit glaubt. Und damit wird Frankreichs und Englands Sorge, die ihren Widerhall in der Presse findet, erklärlich.

Der Pariser ‚Temps' schreibt: „Der Dreibund war der Gegenstand feierlicher Kundgebungen seitens aller seiner Mitglieder. Der glänzende Erfolg, den die Orientkrise der österreichisch-ungarisch-deutschen Politik eingetragen hat, ist geeignet, den bisweilen etwas stockenden Eifer des dritten Verbündeten (Italien) anzufachen. Dieser Erfolg muß für alle die Lehre bilden, daß es kein dauerhaftes und fruchtbares Bündnis ohne gegenseitige Dienste und ohne

militärische Grundlage

gibt. Die französisch-russische Allianz, die moralisch durch England gestärkt wird, hat denselben inneren Wert wie der Dreibund; aber was ihr gefehlt hat, ist eine ausdauernde und klügere militärische Politik gewesen.

Wenn man in Rußland fortfahre, das nur zu

geschickte Walten des Kaisers Wilhelm

und dessen Regierung mit verschränkten Armen zu betrachten, wenn man dulde, daß zur hellen Freude des Auslandes alle französischen Einrichtungen von russischer Seite auf das heftigste bekrittelt, Frankreichs Heer und Marine geradezu verhöhnt werden, dann werde Deutschland nur zu leichtes Spiel haben, die

Vorherrschaft in Europa

wieder zu erlangen, wie zur Zeit Bismarcks!"

‚Siecle' schreibt: „Wir können nur langsam die unsern Interessen entsprechenden Lösungen der europäischen Fragen vorbereiten, indem wir unsre militärische Macht unversehrt bewahren, unserm Verbündeten die Vervollständigung seiner militärischen Macht dringend empfehlen und uns die Südslawen als Freunde erhalten."

In London machen alle führenden Blätter die Monarchenbegegnungen von Brindisi und Wien zum Gegenstand eingehender spaltenlanger Leitartikel. ‚Daily Expreß' schreibt: „Italien kann nichts vom Dreibund profitieren, und das Volk würde seiner Regierung nie erlauben, sich an feindlichen Maßnahmen gegen Frankreich oder England zu beteiligen." Die ‚Daily Mail' kommt zu dem Schluß, daß Italien sich vielleicht bald gezwungen sehen werde, Farbe zu bekennen, „denn Deutschlands Politik ist noch immer die Bismarcks. Sie vertritt die Ansicht, daß eine ganze Anzahl europäischer Fragen — darunter auch die Stellung Englands — zu lösen seien, und zwar

durch Blut und Eisen.

Die Macht, die sich nicht verteidigen kann, wird einfach brutal beiseite geschoben."

Der ‚Standard' führt aus, daß sich die beiden deutschen Mächte durch ihr Verhalten in der Balkankrise Rußland und die Südslawen zum Feinde gemacht haben, und daß man sich in Deutschland frage, ob die Liebe der Österreicher das wirklich wert gewesen: „Wenn die Deutschen wirklich Grund hatten, an einen Überfall durch andre Mächte zu glauben, dann würde allerdings ein zwingender Grund für eine kriegerische Verbindung mit der andern Zentralmacht vorliegen, denn in Deutschland weiß man ganz genau, daß die französische Marine nicht zu verachten sei, und daß

der Marsch auf Paris

kein Spaziergang ist. Aber wenn es zwei Dinge in Europa gibt, die über allem Zweifel feststehen, so ist es, daß Rußland unvorbereitet ist, und Frankreich keinen Angriffskrieg führen will. Wir wollen gar nicht von Englands Friedensliebe und gutem Willen sprechen, aber man sollte unsrer vermeintlichen Klugheit doch wenigstens zutrauen, daß, wenn wir kriegerisch gestimmt wären, wir nicht Verbündete suchten, von denen einer nicht Krieg führen kann und der andre nicht will."

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Abschied des deutschen Kaiserpaares vom Kaiser Franz Joseph gestaltete sich ebenso herzlich wie der Empfang. Das Kaiserpaar ist von Wien nach Wiesbaden gereist. Die österreichischen Blätter besprechen in eingehender Weise den Verlauf der Kaisertage und besonders die von beiden Monarchen ausgebrachten überaus herzlichen Trinksprüche, die eine Kundgebung unverbrüchlicher Bundestreue seien. Die Mehrzahl der italienischen Zeitungen gibt der Hoffnung Ausdruck, daß Kaiser Wilhelms Begegnung mit König Viktor Emanuel und Kaiser Franz Joseph das Ende der Mißverständnisse zwischen Italien und Österreich-Ungarn und damit eine Festigung des Dreibundes herbeigeführt habe.

*Von unterrichteter Stelle in Petersburg wird gemeldet, daß von einer Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Zaren im August d. amtlich nichts bekannt sei.

*Die Neubesetzung des preuß. Kultusministeriums wird unmittelbar nach Pfingsten erfolgen. Sobald der König zurückgekehrt sein wird, werden ihm seitens des Ministerpräsidenten geeignete Vorschläge gemacht werden. Ein neues endgültiges Abschiedsgesuch wird Dr. Holle in den nächsten Tagen unterbreiten.

*Der Reichstag hat sich bis zum 15. Juni vertagt.

*Vom Reichsamt des Innern sind schon vor längerer Zeit Verhandlungen über den Ausbau der Nahrungsmittelkontrolle eingeleitet worden. Diese Verhandlungen werden zu der Vorlage eines Gesetzentwurfs an den Bundesrat und Reichstag führen. Die Vorlage soll noch im Laufe des Sommers an den Bundesrat gehen.

*Der erste deutsche Schiffahrtstag wird am 21. Mai in Berlin stattfinden. Es handelt sich dabei darum, einen geschlossenen Aufruf an die öffentliche Meinung, an das Parlament und die Staatsregierung zu richten und insbesondere einen entschiedenen und nachdrücklichen Widerstand gegen die Einführung von Schiffahrtsabgaben zu erlassen.

Frankreich.

*Der Streik der Pariser Postbeamten hat nicht die Ausdehnung genommen, auf die die Führer der Ausständigen gerechnet hatten. Trotzdem konnten die wachsamen Behörden nicht vermeiden, daß von den Streikenden hier und da Ausschreitungen begangen wurden. So wurden an verschiedenen Orten die Telegraphenleitungen zerstört und auf einigen kleineren Postämtern die Briefschaften zerrissen. Nun hat zwar die Vereinigung der Bauarbeiter beschlossen, den Generalstreik zu erklären. Man glaubt aber in amtlichen Kreisen nicht, daß diese Maßnahme die Stellung der Streikenden besonders stärken wird.

Rußland.

*Der russische Minister des Innern Iswolsky, der gegenwärtig in Italien weilt, wird auf seiner Rückkehr nach Petersburg dem Reichskanzler Fürsten Bülow in Berlin einen Besuch abstatten.

Balkanstaaten.

*Eine Meldung aus Konstantinopel besagt, daß es gelungen sei, Abd ul Hamid zu bewegen, sein in auswärtigen Banken deponiertes Vermögen dem Staate zu überlassen.

Afrika.

*Der Sultan Muley Hafid hat den Vertreter der Londoner ‚Times' ersucht, eine Erklärung über seine Stellungnahme zu den europäischen Mächten zu veröffentlichen. Danach sei der Sultan bisher noch nicht in der Lage gewesen, den Artikel 60 der Algeciras-Akte, der den Europäern Landerwerb in Marokko gestattet, in Kraft zu setzen, da außerhalb der Hafenstädte noch immer das Leben der Europäer gefährdet sei. Aber auch von den Mächten sei die Akte nicht befolgt worden, denn entgegen der Abmachung in Artikel 1 seien noch immer europäische Truppen auf marokkanischem Boden. Der Sultan hofft, daß man ihm Zeit lassen werde, sein Reich zu ordnen und seine Armee zu reorganisieren.

Asien.

*Die letzten Berichte aus Persien lauten etwas günstiger als bisher. Danach haben die Revolutionäre ihren Vormarsch auf die Hauptstadt Teheran eingestellt, jedoch noch einmal den Schah aufgefordert, alle seine rückschrittlich gesonnenen Ratgeber ihnen auszuliefern und sofort das Wahlgesetz zu veröffentlichen. Anscheinend wird der Schah diese Bedingungen erfüllen.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am 15. d. die Beratung des Viehseuchengesetzes fort. Nach längerer Debatte wurde § 6 (Verbot der Einfuhr nicht nur seuchenverdächtiger Tiere, sondern auch von Erzeugnissen solcher Tiere), unverändert genehmigt. § 7 (Verbot der Beschränkung der Einfuhr von Gegenständen, die Träger von Ansteckungsstoffen sein können) wurde unter Ablehnung aller Anträge in der Fassung der Kommission angenommen. Bei § 67 d, betr. Beschwerden gegen polizeiliche Anordnungen, bezweifelte Abg. Singer (soz.) die Beschlußfähigkeit des Hauses. Da sich das Bureau dem Zweifel anschloß, wurde die Weiterberatung vertagt.

Am 17. d. teilt vor Beginn der Sitzung der Präsident Graf Stolberg mit, daß ein Schreiben des Grafen Zeppelin eingelaufen sei, worin er den Reichstag zu einer Besichtigung seines Luftschiffes in Friedrichshafen am 5. Juni einladet.

Die Beratung des Viehseuchengesetzes wird fortgesetzt mit der Abstimmung über § 67 d, betr. Anbringung von Beschwerden gegen Anordnungen bei der Bekämpfung von Viehseuchen im Inlande.

Die Anträge werden abgelehnt und der Paragraph unverändert angenommen. Ebenso der Rest des Gesetzes.

Es folgt die erste Beratung des Entwurfs eines Schutzgebiets-Etatsgesetzes.

Staatssekretär Dernburg empfiehlt kurz den Entwurf, der lediglich unter Ausmerzung veralteter Bestimmungen die gegenwärtig geltenden Vorschriften einheitlich zusammenfasse.

Die Abgg. Erzberger (Zentr.) und Arning (nat.-lib.) bringen Wünsche der Farmer in Südwestafrika vor und verlangen Überweisung des Entwurfs an die Kommission.

Staatssekretär Dernburg glaubt nicht, daß irgend etwas vom grünen Tische geschehen sei, was zu Beschwerden der Ansiedler Anlaß geben könnte.

(In diesem Augenblick schleudert von einer der Tribünen herab ein Zuschauer, ein älterer Herr, Flugblätter in das Haus, worauf Präsident Graf Stolberg die sofortige Entfernung des Betreffenden anordnet. Die Flugblätter enthalten eine Beschwerde darüber, daß der Genannte auf an den Kaiser gerichtete Reklamen für seine „Heißwasserkur" keine Antwort erhalten habe.)

Nach unwesentlicher Debatte wird der Gesetzentwurf der Budgetkommission überwiesen.

Weiter folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfs betreffend die Verwaltung des Reichsinvalidenfonds und des Reliktenfonds. Die Vorlage hebt die bisherige selbständige Verwaltungsorganisation auf und überträgt die Verwaltung dem Reichskanzler mit verschiedentlichen Maßgaben.

Nach kurzer Debatte wird die Vorlage gleich in zweiter Lesung angenommen.

Nächster Gegenstand ist die zweite Beratung des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb.

Abg. Bitter (Zentr.) bemerkt zum § 1, es sei dankenswert, daß die Kommission die Generalklausel (von dem Verstoß gegen die guten Sitten) aufgenommen habe. Das Gesetz solle mit Recht den gewerblichen Mittelstand schützen gegen unlautere Praktiken von Konkurrenten. Aber auch gegen unlauteres Verhalten von Angestellten und gegen deren Bestechung durch Dritte.

Abg. Linz (freikons.): Auch wir freuen uns, daß die Generalklausel eingefügt worden ist.

Abg. Müller-Meiningen (freis. Vp.): Meine Freunde stimmen gleichfalls dem Grundgedanken des § 1, der Generalklausel, zu. Dadurch werde der Richter befähigt, die Erfahrungen des praktischen Lebens auszunutzen.

Abg. Sievers (nat.-lib.) gibt namens seiner Freunde eine gleichartige Erklärung ab.

Abg. Jungk (nat.-lib.) fügt hinzu, daß die Einfügung der Generalklausel auf einem Wunsche aller Parteien beruhe, und auf dem Wunsche der beteiligten Kreise.

Abg. Graf Carmer-Zieserwitz (kons.): Auch nach Ansicht meiner Freunde war die Generalklausel unbedingt notwendig. Die betr. Klauseln des Bürgerlichen Gesetzbuche, auf die die Regierung erst verwies, genügt nicht.

Abg. Frank-Mannheim (soz.): Wir haben unsre Bedenken fallen lassen können und werden der Generalklausel zustimmen.

§ 1 wird sodann angenommen, ebenso § 2.

Beim § 3, der unter anderm in Reklamen „irreführende und zur Irreführung geeigneter Angaben tatsächlicher Art" für strafbar erklärt (Gefängnis bis zu einem Jahre und Geldstrafe bis 5000 Mk.) beantragt

Abg. Noeren (Zentr.), die Worte „tatsächlicher Art" zu streichen, also unwahre Reklame generell unter Strafe zu stellen.

Geh. Ober-Regierungsrat Dungs widerspricht.

Abg. Arnold (kons.) tritt für die Streichung ein.

Abg. Linz (freikons.): Die Beibehaltung dieser Worte würde zu einer heillosen Misere führen.

Die Abgg. Frank-Mannheim (soz.), Jungk (nat.-lib.) und Neumann-Hofer (frei. Vp.) wenden sich gegen den Antrag Noeren.

Der Antrag Noeren wird angenommen.

§ 5 ist der Konkursmassen-Paragraph.

Abg. Carstens (freis. Vp.) stellt fest, daß durch diesen Paragraphen, der unterjage, eine Konkursmassenware bereits in zweiter Hand ist, auf die Konkursmasse irgendwie Bezug zu nehmen, das Wort Lügen gestraft wird: Wer die Wahrheit kennt und sagt sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht.

§ 5 wird angenommen.

§ 6 schreibt die Offenlegung des Warenbestandnisses bei Ausverkäufen vor.

Abg. Müller-Meiningen (frs. Vp.), beantragt, daß hierbei die gesetzliche Handels- und Gewerbefreiheit anzuhören ist.

Der Antrag wird angenommen.

§ 10a ist der Schmiergelder-Paragraph, per Kommission neu eingefügt.

Abg. Frank (soz.) beantragt Streichung.

Abg. Graf Carmen-Zieserwitz (kons.): Nicht weniger als 46 Handelskammern haben sich für einen solchen Schmiergelder-Paragraph erklärt, der sich überdies weniger gegen die Angestellten, die bestochenen richtet, als gegen die Bestechenden. Auch die übrigen Handelskammern haben zugegeben, daß die Schmiergelder ein Unwesen sind, das Unterschieden nach Abhilfe ruft.

Abg. Mugdan (freis. Vp.): Wir befürchten, daß diese Strafbestimmungen zu vielen Denunziationen führen werden. Wir glauben, der § 826 des Bürgerlichen Gesetzbuches, der die Entschädigungspflicht ausspricht, sollte vollständig genügen.

Abg. Linz (freik.): Wir halten an dem Paragraphen fest und bedauern die Haltung der Linksliberalen. Mißtrauen gegen irgend einen Stand liegt und dabei völlig fern.

Abg. Bitter (Ztr.): Auch wir sind für Beibehaltung des § 10a. Eine Spitze gegen den Mittelstand enthält er nicht.

Abg. Carstens (frs. Vp.) erklärt sich im Namen eines Teiles der Freisinnigen im Gegensatz zum Abg. Mugdan für Beibehaltung des § 10a.

Nach weiterer Debatte wird der Paragraph unverändert angenommen, ebenso der Rest der Vorlage. Darauf tritt Vertagung ein.

Von Nah und Fern.

Ein Telegramm Roosevelts an Kaiser Wilhelm. Der frühere Präsident Roosevelt, der die Reise nach Mombassa an Bord des Reichspostdampfers „Admiral" machte, hat, wie die „Deutsch-Ostafrikanische Rundschau" mitteilt, von Mombassa an Kaiser Wilhelm ein Telegramm gesandt, das folgenden Wortlaut hat: „Ich wünsche Ew. Majestät meine Hochachtung über meine Aufnahme und Bewirtung an Bord des „Admiral" unter Kapitän Dobberr und meine Bewunderung für die außerordentliche Energie und das Wachstum der Handels-Interessen Deutschlands in Ost-Afrika zum Ausdruck zu bringen. Theodore Roosevelt."

Wandlungen des Glückes.

10] Roman von Luise Voigt.

(Fortsetzung.)

Seit jener Zeit waren drei Jahre verflossen. Die beiden Mädchen hatten sich so innig aneinander angeschlossen, daß selten ein Tag verging, wo sie nicht beisammen waren.

Im verflossenen Herbst hatte Wilma zum ersten Male Leo Warnfeld, den sie bis dahin nur aus den Schilderungen seiner Schwester kannte, gesehen. Sie war sehr neugierig auf den jungen Mann gewesen, den Nora als ihren Bruder so herzlich liebte.

Als er aber endlich kam, fühlte sie sich sonderbarerweise in seiner Nähe beengt, bedrückt. Die Sicherheit, die ihr im geselligen Verkehr stets eigen war, schien sie verlassen zu haben; ihr munteres Lachen verstummte, sie wurde wortkarg und befangen.

Kopfschüttelnd betrachtete Nora schon damals ihre Freundin. Es berührte sie schmerzlich, daß ihr Bruder, dem sie so herzlich zugetan war, auf Wilma sichtlich keinen guten Eindruck machte.

Der Aufenthalt des jungen Mannes im Vaterhaus währte nur vierzehn Tage, und doch genügte diese kurze Zeit, um den Oberst von Strachwitz, im Gegenteil zu seiner Tochter, sehr für denselben einzunehmen. Das offene, schlichte Wesen Leos gefiel ihm, und die beiden Herren verplauderten manch gemütliches Stündchen miteinander.

Nach der Abreise ihres Bruders machte Nora ihrer Freundin anfangs öfter scherzhaft Vorwürfe wegen ihres sonderbaren Benehmens ihm gegenüber, doch als sie sah, daß dies Wilma peinlich berührte, gab sie es gänzlich auf, von Leo zu sprechen. Das war auch der Grund, daß der Oberst und seine Tochter gestern auf der Promenade durch die Anwesenheit des jungen Mannes sichtlich überrascht wurden.

In seinem einfach, aber gemütlich eingerichteten Wohnzimmer schritt Herr von Strachwitz, seine Pfeife rauchend, auf und nieder.

Wilma saß, mit einer Stickerei beschäftigt, am Nähtisch beim Fenster. Heute wollte aber ihre Arbeit nicht wie gewöhnlich vonstatten gehen; die sonst so fleißigen Hände ruhten sehr oft, und die Blicke des jungen Mädchens waren mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Gasse gerichtet.

Seine Promenade unterbrechend und sich für eine Weile vor seine Tochter stellend, sagte der Oberst, eine mächtige Rauchwolke aus seiner Pfeife blasend:

„War das heute ein Tag! Ein Defilieren wie es schöner nicht gedacht werden kann. Mir lachte das Herz im Leibe, als die Kerls so stramm vorüberzogen. Der Divisionär war aber auch zufrieden, sehr zufrieden, sprach mir seine Anerkennung in schmeichelhaftester Weise aus. Weißt du, Mädel, so was freut ein altes Soldatenherz immer. Übrigens auch für dich eine Neuigkeit, Hauptmann Wellersheim ist in den Generalstab versetzt. — Ja, was ist denn mit dir, Wilma? Ich spreche nun schon eine Viertelstunde und du schenkst mir keine Aufmerksamkeit. Freut dich denn die letzte Nachricht nicht?"

„Nun, Papa, aufrichtig gestanden, ist es mir ganz gleichgültig, ob der Hauptmann in der Linie oder im Generalstab dient," entgegnete diese ruhig.

„Na, wenn der gute Mann diese Rede hören möchte, hätte er bestimmt keine große Freude darüber!" lachte der Oberst. Dann aber fuhr er, plötzlich ernst werdend, fort: „Scherz beiseite, ist dir der Hauptmann wirklich gleichgültig? Du weißt, er hegt eine tiefe Neigung zu dir und würde sich glücklich schätzen, dein Jawort zu erlangen. Wellersheim ist ein Ehrenmann in des Wortes vollster Bedeutung."

„Das ist er, Vater," entgegnete das junge Mädchen, „und darum besitzt er auch meine größte Achtung. Etwas andres aber ist es mit meiner Liebe. Es spricht in meinem Herzen keine einzige Stimme für ihn, und ich habe mich ihm gegenüber auch nie so benommen, daß er auf das Vorhandensein einer solchen nur im entferntesten hoffen dürfte."

„Das habe ich wohl selbst bemerkt, liebes Kind, und doch gestehe ich aufrichtig, daß es mir recht leid um ihn tut. Der Hauptmann ist ein durch und durch schätzenswerter Charakter; ich bin überzeugt, er hätte dich, als seine Gattin, auf den Händen getragen. Übrigens liegt mir nichts ferner, als dir zuzureden, einem Manne deine Hand zu reichen, dem nicht auch dein Herz gehört. Liebe und Achtung sind die Grundbedingungen einer glücklichen Ehe; wo eine dieser beiden fehlt, ist es schlimm bestellt. Zwar läßt es sich noch eher ohne Liebe, niemals aber ohne Vertrauen in die gegenseitige Ehrenhaftigkeit leben. Wellersheim hat mich in sein Vertrauen gezogen; heute noch will ich ihm schreiben und ihm mitteilen, daß er leider keine Hoffnung hat, dich zu erringen und daß er lieber trachten möge, dich zu vergessen."

„Vater, gönnst du mir, daß ich bei meiner Ablehnung bleibe?" rief Wilma, sich von ihrem Sitz erhebend und ihre Arme um den Hals des alten Herrn legend.

„Aber wie kannst du so einen Gedanken fassen, Mädel? Weißt du doch, daß du mein ganzes Glück und die Freude meines Lebens bist. Die Sorge um deine Zukunft allein war es, die mich dazu drängte, dem Hauptmann das Wort zu reden, denn sieh, mein Kind, ich bin bereits an Jahren weit vorgeschritten. Schließe ich heute die Augen, so bleibst du unversorgt zurück. Das Wenige, was ich mein nenne, wird kaum genügen, dir eine unabhängige Zukunft sichern."

„O, Vater, rede nicht von einer Zeit, die mit Gottes Hilfe noch in weiter, weiter Ferne liegt! Sollte mich aber einmal das Unglück treffen, dich zu verlieren, so kannst du unbesorgt sein, ich finde auch allein meinen Weg durch die Welt."

„Daran zweifle ich nicht; aber soll meine Tochter, ein Fräulein von Strachwitz, am Ende gezwungen sein, in fremde Dienste treten, eine abhängige Stellung einnehmen zu müssen? Dieser Gedanke würde mir die Stunde erschweren; denn du darfst nicht vergessen, ich stamme noch aus der alten Zeit und habe noch nicht alle ihre Vorurteile überwunden. Der alte Soldatenstolz bäumt sich in mir auf bei dem Worte „Abhängigkeit."